

CATHERINE
COOKSON

— — — — —
DIE
NYMPHE

Weltbild

Im viktorianischen England findet eine arme Frau durch einen Akt des Mitleids ihren Lebensinhalt

Millie Forester ist sieben Jahre alt, als ihre Mutter vor dem Gesetz fliehen muss und sie allein zurücklässt. Aus Mitleid nimmt Anna Winkowski, eine von allen verachtete Lumpenhändlerin, das Kind bei sich auf. Denn Anna, die sich noch an die Zeit erinnern kann, bevor die industrielle Revolution die Menschen in die Fabriken pferchte und der Einfluss der Kirche hinter Alkohol und Bordellen versank, weiß, welche Gefahren dem einsamen Mädchen drohen. Doch als Millie herangewachsen ist, kann auch sie es nicht verhindern, dass das schöne Mädchen den falschen Liebesschwüren eines reichen Mannes erliegt ...

Catherine Cookson

Die Nymphe

Roman

Aus dem Englischen von Heinz Nagel

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The rag nymph.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Heinz Nagel

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-971-8

TEIL EINS

Das Kind

1

Die Straße war schmal. Man konnte sie nach der Breite einer Kutsche bemessen, an deren Seiten je ein Mann ging, aber sie war dennoch breiter als die Straßen und Gassen, die zu beiden Seiten in sie mündeten.

Es war der letzte Mittwoch im Juni 1854. Der Tag war heiß gewesen; tatsächlich war die ganze vorhergegangene Woche sehr heiß gewesen und deshalb waren Straßen und Gassen mit festgebackenem Schlamm wie gepflastert, einer Pflasterung freilich, die nicht so hart war, dass die Oberfläche nicht abgetragen und als Staub aufgewirbelt werden konnte, der in manchen Straßen der Ortschaft wie ein vom Wasser aufsteigender Nebel in Hüfthöhe zu schweben schien.

Aber die Felix Road befand sich nicht im Hauptteil der Ortschaft, nicht einmal am Rand; sie lag im Norden der Stadt und gab ihren Namen den gleichförmig wie ein Teppich ausgelegten Behausungen, die den Armen, den Verzweifelten und dem Bodensatz der Menschheit eine Heimstatt bot. Außerdem beherbergte die Felix Road unzählige Bars und Kneipen sowie eine Anzahl Kirchen, Kapellen und Abstinenzhallen, Letztere sozusagen als Opposition für die gleiche Zahl von Bordellen.

Die Angehörigen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse kämpften intensiv gegen das Böse und die Sünden der Trunksucht und der Unmoral und wurden dabei von der Gendarmerie unterstützt. Aber wie es schien, kümmerte sich das Gesetz nicht so sehr um jene, die sich der Trunksucht hingaben, als um jene anderen, die ihren Körper gegen Geld verkauften.

Es war halb sechs Uhr abends und auf der Felix Road waren noch

sehr wenige Menschen zu sehen. Um sechs Uhr, wenn die Fabriken in der Umgebung ihre müden und nach Gin dürstenden Menschen ausspien, würde dies anders sein. Aber jetzt kam eine alte Frau, die einen mit einem Haufen Lumpen beladenen Handkarren schob, die Straße herauf. Sie und der Karren lagen halb im Schatten der Häuser zu ihrer Linken, aber weiter oben auf der Straße, im tiefen Schatten, konnte man eine junge Frau sehen, die ein Kind an der Hand führte. Und doch waren die Haarfarbe des Kindes und das Haar, das unter dem flachen Strohhut der Frau herauschaute, so auffällig, dass es in dem dunklen Schatten wie verzerrte, tanzende Lichter aussah.

Und dann geschah etwas Seltsames. Als die Frau einen aus der Ferne herannahenden Mann erblickte, schien sie einen Augenblick lang mit dem Gedanken zu spielen, das Kind gegen die Mauer zu stoßen, änderte dann aber offenbar ihre Meinung, ging weiter und sprach den Mann an. Seinem Gestikulieren nach zu schließen, machte ihr der Mann offenbar Vorwürfe, und als er den Arm hob und jemandem hinter ihr ein Zeichen gab, packte sie das Kind an der Hand und rannte davon.

Die Lumpenfrau bog mit ihrem Handkarren in eine schmale Gasse, als das Kind fast gegen sie geschleudert wurde, und die junge Frau schrie: »Geh heim! Geh heim!«, und rannte dabei weiter.

Agnes Winkowski wandte sich von dem verängstigten Kind ab, das sich an ihrem Handkarren festklammerte, und sah sich um. Sie beobachtete, wie zwei Gesetzeshüter hinter der Frau herrantraten. Das war kein ungewöhnliches Bild. Es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht Zeuge wurde, wie das eine oder andere Mädchen von einem dieser Rotzlümmel aufgegriffen wurde. Sie konnte nur nicht begreifen, warum ein Straßenmädchen ein Kind mit sich herumschleppte.

Sie sah das Kind an und sagte: »War das deine Ma?«

Das kleine Mädchen machte eine Kopfbewegung, sagte aber nichts.

»Weißt du, wie du nach Hause kommst?«

Wieder dieselbe Kopfbewegung, aber jetzt war auch ein brüchiges Stimmchen zu hören. »Aber Mama hat den Schlüssel.«

Mama nannte sie ihre Mutter. Nicht Ma, sondern Mama ... »Wo wohnst du?«

»Nelson Close ... ganz unten.«

Nelson Close? Nun, es gab schlimmere Plätze als Nelson Close. Aber es lag trotzdem am Rande der Courts und nur die Eisenbahnlinie trennte es von Salford.

Sie griff wieder nach ihrem Schubkarren und begann ihn vor sich herzuschieben. Für das Kind war nur noch so viel Platz, dass es daneben gehen konnte. Und das tat die Kleine auch, sie hielt sich an dem eisernen Geländer fest, das oben am Schubkarren angebracht war und die Lumpen vor dem Herunterfallen bewahrte.

Die Gasse mündete jetzt in einen großen viereckigen Hof, der ringsum von mehr oder weniger auffälligen fünfstöckigen Gebäuden umgeben war, neben deren Eingängen jeweils ein Berg von Unrat und Abfall lag, von denen manche einen solchen Gestank verströmten, dass es keiner besonderen Fantasie bedurfte, um seine Herkunft zu errahnen.

Während die alte Frau ihren Schubkarren über den Hof schob, kam hinter den einzelnen Haufen eine Anzahl Kinder hervor und umringte sie plappernd. Da sie alle wirr durcheinanderredeten, konnte das Kind nicht verstehen, was sie wollten, bis die alte Frau rief: »Heute gibt's keinen Kandiszucker! Er ist alle, es is' keiner mehr da!« Daraufhin hörten die Kinder wie auf ein Zeichen zu plappern auf und fingen zu singen an: »Lumpen-Aggie! Lumpen-Aggie! Drecks-Aggie! Schlampen-Aggie! Lausige Aggie! Altes Lumpenweib!«

Die alte Frau tat so, als würde sie die Kinder nicht hören, aber als sie The Courts verließ und in eine schmale Gasse bog, stieß sie bitter ein Wort aus: »Gesindel!« Als sie dann die nächste Straße erreicht hatten, blickte sie auf das Kind herunter, deutete mit einer Kopfbewegung und meinte: »So spart mir das zehn Minuten.«

Jetzt stellte sie den Schubkarren ab, sah das Kind an und sagte: »Nun, was wirst du jetzt machen, Kleines?«

»Ich weiß nicht.« Die Stimme der Kleinen zitterte.

»Hast du irgendwelche Nachbarn ... ich meine Leute, zu denen du gehen könntest?«

»Nein. Mama hat keine Nachbarn, nicht dort. Es ... es war ein Keller.«

»Was war im Keller?«

»Wo ... wo wir gewohnt haben. Es ... es ist die Treppe hinunter.«

Aggie sah sich die Kleine jetzt näher an. Das Haar hing ihr fast bis zu

den schmalen Hüften hinunter und es hatte eine Farbe, wie sie sie noch nie gesehen hatte, jedenfalls nicht in dieser Gegend. Kleine Blondsöpfe gab es schon, aber keine wie die da. Und dann waren da die Augen der Kleinen, grau, klar, groß, und in diesem Augenblick blickte eine Furcht aus ihnen, derart, wie sie sie zuvor noch nicht wahrgenommen hatte. Das übrige Gesicht passte zu den Augen und der zarten, leicht geröteten Haut. Wirklich ein süßer kleiner Fratz war das und ihre Mutter war auch nicht ohne, jedenfalls was sie von ihr zu sehen bekommen hatte, als sie vor den Gendarmen ausgerissen war. Dass sie sich ihren Lebensunterhalt auf der Straße verdiente, stand für Aggie außer Zweifel. Aber warum nahm sie das Kind mit? Das schreckte doch die Freier ganz gewiss ab. Oder konnte es sein, dass sie es irgendwie miteinsetzte? O nein, nein; daran mochte sie gar nicht denken. Und doch, man brauchte sich doch bloß die alten Scheißkerle anzusehen, die ihre Seele für so etwas wie diese Kleine verkaufen würden. Das Kinderbordell dort unten war dafür bekannt; und diese alten Drecksäcke, manche von ihnen waren gar nicht so alt, kamen mit Kutschen angefahren, aber natürlich erst nachdem es dunkel geworden war. Warum nahmen sich diese Drecksbullen nicht einmal den Burschen vor und räumten seine Bude aus? Die von Paper Meg hatten sie letzte Woche geräumt. Aber das war natürlich zwecklos; alle wussten, dass sie über kurz oder lang woanders wieder anfangen würde. Aber man musste die Kirchenmänner zufriedenstellen; besser gesagt, sie hinter Licht führen ...

»Bitte ...«

»Ja, Kleines?«

»Darf ich mit dir kommen?«

»Mit mir kommen?« Aggies Blick wanderte von dem Kind zu dem Haufen Lumpen und dann auf die Fetzen, in die sie gehüllt war. Sie stank; der Inhalt ihres Schubkarrens stank; der ganze Karren war mit Gestank regelrecht vollgesogen. Und da stand jetzt dieses strahlende Kind, ja, genau, das war der richtige Ausdruck für sie, sie strahlte und bat, mit ihr kommen zu dürfen. Nun, und wenn sie Nein sagte, was würde dann aus der Kleinen werden? Sie konnte sich das ziemlich gut vorstellen; sie brauchte ja nur zur Felix Road zurückzugehen oder zur

Nelson Close, wo sie angeblich wohnte, und es herausfinden. Armes kleines Würmchen.

»Kennst du denn sonst niemanden, wo du hingehen kannst? Hast du gar keine Verwandten?«

»Nein.« Jetzt schüttelte sie wieder den Kopf.

»Niemanden?«

Aggie sah, wie das Kind nachdachte, und dann sagte es schließlich:

»Nun, da sind die Onkel.«

»Onkel? Hast du solche?«

»Ich hab' sie Onkel genannt. Sie sind zwei- oder dreimal ins Haus gekommen, aber ... aber das war letzte Woche. Ich weiß nicht, wo sie wohnen.«

»Herr Jesus im Himmel!« Aggie griff ruckartig nach den Handgriffen ihres Schubkarrens, knurrte »Komm mit!« und schob ihn vor sich her, während die Kleine neben ihr hertrötete.

Gute zehn Minuten später hatten sie allem Anschein nach das Ende von The Courts erreicht, denn die Häuser waren jetzt niedriger, zuerst zweistöckig, dann einstöckig; und dann standen sie plötzlich vor einer Tür aus Eisengitter in einer sieben Fuß hohen Ziegelmauer. Aggie stellte den Schubkarren nicht ab, um die Tür zu öffnen, sondern schob ihn einfach dagegen, worauf das Eisengitter ihnen den Weg in einen etwa vierzig Fuß im Geviert messenden Platz freigab, dessen hintere Hälfte erstaunlicherweise sogar gepflastert war. Dort, wo das Pflaster endete, ragten drei große Steinbögen auf und bildeten eine Art Veranda vor einem Haus, einem richtigen Haus mit sechs Fenstern, drei über dem flachen Dach der Steinveranda und noch einmal drei darüber.

Als sie den Hof betraten, erhob sich eine Gestalt, die neben einem Haufen Blechbüchsen auf dem ungepflasterten Teil des Hofes gekauert war. Derjenige hielt etwas in der Hand, das wie ein Eisenrohr aussah und das er jetzt in weitem Bogen auf einen Haufen Eisenschrott warf, ehe er sich auf sie zubewegte, wobei er die Überreste von etwas, was einmal eine Hose gewesen war, mit dem Fuß auf einen weiteren Haufen beförderte.

Seine Augen fixierten das Kind, das ihn ebenfalls fasziniert musterte, und er sagte: »Wen haben wir denn da? Wen haben wir denn da?«

»Warte nur, du wirst es schon noch erfahren«, antwortete Aggie mit scharfer Stimme. »Da, sortier das.« Sie deutete mit dem Daumen auf die Lumpen, mit denen ihr Schubkarren beladen war.

»Ja, wird gemacht. Soll ich sie auch aussortieren?«

»Wenn du nicht aufpasst, wird gleich jemand ganz anderer aussortiert werden ... Hast du was verkauft?«

»Ja, um drei Schilling, aus dem Korb. Und Arthur Keeley war auch da. Er wird den Schrott morgen abholen. Aber ich glaube, er wollte mit dir reden. Seine Alte ist ihm abgehauen. Weißt du, wo sie steckt?«

»Nein. Du?« Sie hatte sich umgedreht und streckte dem Kind die Hand hin.

»Der Kessel ist am Kochen.«

»Ich hätte dir etwas zu sagen gehabt, wenn das nicht der Fall gewesen wäre.«

Das Kind folgte Aggie durch den mittleren Bogen auf eine schwere, unlackierte Eichentür zu und dann in einen Raum, in den nur wenig Licht durch ein Fenster fiel, das auf die Veranda hinausblickte. Der Raum war mit einer Vielfalt von Kleidern angefüllt, manche in Waschkörben, manche auf Wäscheleinen, andere an Nägeln an der Wand hängend. Der Geruch war nicht so durchdringend wie im Hof, trotzdem hing auch hier der Schweiß vieler Jahre in der Luft.

Jetzt traten sie durch eine weitere Tür in einen ganz anderen Raum, der das Kind veranlasste, stehen zu bleiben und sich langsam umzusehen. Auf einem schwarzen Rost, an dessen Seite ein Backofen zu sehen war, brannte ein Feuer; auf dem Kaminvorsprung zischte ein schwarzer Wasserkessel. Am Fuße des eisernen Gebildes gab es ein hohes Kamingitter aus Stahl, dessen stumpfe Oberfläche darauf hindeutete, dass es seit dem Tag, an dem es die Gießerei verlassen hatte, kein Schmirgelpapier mehr zu spüren bekommen hatte.

Im rechten Winkel zueinander angeordnet stand auf der einen Seite der Feuerstelle eine zweisitzige Bank und auf der anderen Seite eine viel größere Ledercouch. Die Mitte des Raumes nahm ein runder, mit einem Öltuch bedeckter Tisch ein, um den vier hochlehnige geschnitzte Sessel standen. An einer Wand stand eine einfache Anrichte. Sie war schwarz und sah aus, als ob sie einmal lackiert gewesen wäre, und das verlieh ihr

einen eigenen Glanz.

Offenkundig handelte es sich bei dem Raum um eine Küche, die aber auch Möbel enthielt, wie man sie sonst in Wohn- oder Esszimmern hat. Zu beiden Seiten des breiten Fensters hing ein schwerer Brokatvorhang, dessen Farben schon lange verblasst waren, dem man aber dennoch die gute Qualität ansah. Die Vorhänge verdeckten nicht wie so häufig das meiste Licht, sondern waren weit auseinandergezogen und gaben den Blick auf ein von der Sonne verbranntes Stück Grasland frei.

Das Kind starrte das Bild an, das sich ihm bot, als erkenne es etwas wieder, was in seiner Erinnerung ruhte; dann drehte die Kleine sich um und sah die alte Frau an, die inzwischen auf der Couch Platz genommen hatte und sich die Schuhe auszog. »Du hast einen Garten«, sagte die Kleine.

»Hm?« Aggie drehte sich um, sah zum Fenster hin und wiederholte dann: »Garten? Ein Stück Wiese. Aber früher einmal war es einer. O ja, ich erinnere mich noch gut. Zieh deinen Mantel und die Mütze aus. Bist du hungrig?«

Das Kind überlegte einen Augenblick und sagte dann: »Nein. Nein, danke. Aber ... ich hätte gern etwas zu trinken, bitte.«

»Nun, das sollst du gleich haben, sobald meine Füße etwas ausgeruht sind und ich ein paar von diesen Klamotten ausgezogen habe.«

Das Mädchen beobachtete die Frau, die jetzt auf einem einstmals schönen, jetzt an manchen Stellen bis fast auf die Rückseite abgewetzten Perserteppich in Strümpfen dastand und die Nadel aus ihrem Hut zog. Nachdem sie ihren Mantel auf die Couch geworfen hatte und danach den langen, am Saum mit Schlamm bespritzten Rock und die voluminöse zerfetzte Bluse, erschien vor dem Kind eine fette Frau, eine sehr fette Frau sogar, die aber eine saubere blau gestreifte Bluse und einen langen grauen Rock trug.

»Ah! So ist's besser. Irgendwann einmal werde ich so hinausgehen und die ganze Bevölkerung in Angst versetzen, weil die dann glauben, ich sei nackt.« Jetzt drehte sie sich um, hob den Mantel, die Bluse, den Rock und den schwarzen Hut auf und warf sie mit den Worten »Bis morgen dann, meine Lieben!« hinter die Couch. Dann sah sie das Kind

an und sagte: »So, jetzt, trocken bist du also, sagst du.« Sie nahm die Kleine bei der Hand, führte sie quer durch das Zimmer in die eigentliche große Küche mit ihrem Steinboden und von dort in eine ebenso geräumige Kammer. Sie nahm einen Messbecher für Milch von einer Marmorplatte, beugte sich über einen großen braunen irdenen Krug, nahm den hölzernen Deckel ab, tauchte den Messbecher ein und schöpfte damit sauberes Wasser, das sie dem Kind reichte. »Da, trink das«, sagte sie.

Den Deckel des Messgefäßes am rechten Ohr, trank das Kind, dann lächelte es Aggie zu und sagte, während ihm noch die Tropfen auf den Lippen standen: »Ah, ist das schön kalt.«

»Ja, und sauber ist es auch. Darauf kannst du dich verlassen. Dafür sorgt der Brunnen.« Nachdem sie dem Kind den Messbecher weggenommen hatte, füllte Aggie ihn noch einmal auf und leerte ihn selbst. Dann legte sie wieder den Deckel auf den braunen Krug und hängte den Becher an einen Nagel. Anschließend nahm sie eine große, zugedeckte Schüssel von einem Regal in der Kammer, beschnüffelte ihren Inhalt und sagte lächelnd zu dem Kind: »Hier verfault nichts. Das ist ebenso gut wie ein Eiskasten.« Sie nahm ein kleineres Gefäß vom Regal, wandte sich wieder dem Kind zu und sagte: »Trag das hinüber, das ist Butter. Jetzt brauchen wir nur noch etwas Brot und ein paar Zwiebeln, dann haben wir alles. Geh zu!« Und mit diesen Worten hob sie ein Knie und schob die Kleine damit sachte an.

Und so kehrten sie wieder in die Küche zurück, und nachdem das Essen auf dem Tisch stand, ging Aggie durch das andere Zimmer und schrie von der Tür aus »Ben!«, schrie es nur einmal, ehe sie wieder in die Küche zurückkehrte.

Als sie sich an den Tisch setzte, sagte sie zu dem Kind: »So, und jetzt sitz gerade.«

Als der Junge, der in Wirklichkeit siebzehn war, ins Zimmer kam, brauchte er keine Aufmunterung, um sich an den Tisch zu setzen; er grinste das Mädchen an und sagte dann: »Wie heißt du?«

»Millie. Und du?«

Das war eine unschuldige Frage, erzeugte aber bei dem Jungen schallendes Gelächter, ehe er Antwort gab: »Ben Smith, Jones oder

Robinson.« Dann drehte er sich schnell zu Aggie herum und fügte hinzu: »Lange her, seit ich das gesagt habe, nicht?«

»Du musst's ja wissen.«

»Und du auch.« Er nickte ihr zu. »Deinem Alten hab' ich das gesagt, dort draußen im Hof.« Er deutete mit dem Daumen nach hinten.

»Sieben war ich damals, fast acht; mir ist's noch wie gestern. Ich hatte gehört, dass Billy Steele an dem Morgen am Fieber gestorben war, und wollte seine Arbeit haben. »Wie heißt du?«, hat dein Paps gefragt. »Ben«, habe ich gesagt. »Ben und wie noch?«, hat er gesagt. »Nun, Sie können sich's aussuchen«, hab' ich drauf gesagt: »Smith, Jones oder Robinson.« Und er hat mir eins hinter die Ohren gegeben, gar nicht besonders sanft. Aber genommen hat er mich. Ja.« Er sah auf seinen Teller, auf dem jetzt ein Schweinefuß und zwei Stücke faseriges Schweinefleisch lagen, nahm sich den Schweinefuß mit beiden Händen und nagte eine Weile daran herum, ehe er wieder das Mädchen ansah und sie fragte: »Nun, wie heißt du sonst noch?«

»Deine Hände sind sehr schmutzig.«

Von Aggie war ein halb unterdrücktes Schmunzeln zu hören. Und jetzt beobachtete das Kind Ben, wie der langsam den halb abgenagten Schweinefuß hinlegte und seine beiden Hände bestaunte. Er sah zuerst die eine, dann die andere an und meinte: »Ja, du hast recht, sie sind schmutzig. Aber ein wenig Dreck hat noch nie jemandem geschadet, hab' ich wenigstens gelernt. Und wenn du hierbleibst, wird's gar nicht lang dauern, bis du deine Hände auch schmutzig kriegst.«

Aggie ließ klirrend ihren Schweinefuß auf den Teller fallen und rief aus: »Wer sagt denn, dass sie hierbleiben wird? Morgen ist sie wieder zu Hause, bis dahin ist ihre Mutter raus.«

»Aus was raus?«

Aggie holte tief Luft und sah das Kind an, ehe sie Ben antwortete. »Dort raus, wo sie die Nacht verbringen wird«, sagte sie. »Und jetzt keine Fragen mehr. Und deine Hände sind wirklich schmutzig, dreckig würd' ich sogar sagen.«

»Und was ist mit deinen?«

»Ich kann schmutzige Hände haben, wenn ich will. Du bist hier, damit man dir sagt, was du zu tun hast, vergiss das ja nicht. Du wirst langsam

zu groß für deine Stiefel.«

»Nein! Wirklich? Nun, gut, das zu hören nach zehn Jahren, Aggie. Und jetzt, wo ich zu groß für meine Stiefel bin, glaubst du da, dass meine Beine wachsen werden?«

Aggie wandte den Kopf etwas ab, nahm das Messer, das neben ihrem Teller lag, schnitt ein Stück Fleisch ab, nahm es dann mit den Fingern auf und aß es; dann wandte sie sich dem Kind zu und fragte: »Wie heißt du noch außer Millie?«

»Forester. Das schreibt man F-o-r-e-s-t-e-r.«

»Du meine Güte, da haben wir ja eine Gelehrte.« Ben machte eine Kopfbewegung zu Aggie hinüber. »Und so, wie sie aussieht, ist sie noch nicht einmal sechs Jahre alt.«

»Ich bin sieben.«

Beide starrten das Kind an.

»Sieben bist du, Kleines? Nun, er hat recht, man sieht es dir nicht an.«

»Kann ich bitte eine Gabel haben?«

Aggie blickte wieder zur Seite, als wolle sie verhindern, dass ihr etwas über die Lippen kam. Dann sagte sie, ohne Ben anzusehen: »Hol ihr eine Gabel aus der obersten Schublade.«

Als Ben an den Tisch zurückkam, legte er die Gabel mit einer großen Geste neben Millies Teller und sagte: »Hier, bitte sehr, Madam. Haben Sie sonst noch irgendwöliche Wünsche?« Er beugte sich über sie und war verblüfft, als sie mit einem Lächeln meinte: »Du machst dich jetzt über mich lustig, nicht wahr? Aber ich habe immer eine Gabel, Messer und Gabel. Es ist ... es ist unanständig, mit den Fingern zu essen.« Dann blickte sie schnell von Aggie zu Ben und fügte hinzu: »Wenigstens für ... für Kinder.«

Ben richtete sich auf und ging zu seinem Platz zurück. Er sah Aggie an und meinte: »Und außerdem haben wir hier, glaube ich, eine Diplomatin unter uns, Mrs Winkowski.«

Als Aggie sich in ihren Stuhl zurücklehnte und ihr großer, dicker Körper zu wogen begann, hallte lautes Gelächter aus ihrem offenen Mund. Ben schloss sich ihr an und Millie lächelte die beiden vergnügt an.

Plötzlich stand Aggie vom Tisch auf und ging aus dem Zimmer.

Langsam wich das Lächeln aus Millies Gesicht und sie sah den komischen jungen Mann an, der er in ihren Augen war, und sagte: »Ist sie jetzt böse?«

»Nein, sie ist nicht böse. Aber du hast heute wirklich etwas fertiggebracht, weißt du? Das ist das erste Mal seit Jahren, dass ich sie lachen gehört habe ... seit Jahren. Schmunzeln, ja, und hier und da lächeln, aber so lachen ... Hast du einen Paps?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, jetzt nicht mehr. Ich hatte einmal einen.«

»Ist er –«, er hielt inne, »dann ist er also tot?«

»Ich ... ich glaube schon. Mama hat gesagt, dass er tot ist.«

»Du scheinst aber nicht sicher zu sein. Ist er nun tot oder nicht?«

»Er ... er ist weggegangen.«

»Erst vor Kurzem?«

Sie machte eine Pause, ehe sie ihm antwortete, und blinzelte dabei, als würde sie nachdenken. Und dann sagte sie: »Es war letztes Jahr ... oder auch vor noch längerer Zeit, als ... als wir in Durham lebten.«

»Oh! Ihr habt in Durham gelebt, wie? So weit oben? Durham ist in der Nähe von Schottland, nicht wahr?«

Sie überlegte einen Augenblick und sagte dann: »Nein, eigentlich nicht. Es ist ... es ist in der Nähe von Newcastle. So heißt die Stadt.«

»O ja, Newcastle. Und dein Paps ... hat er in Durham gearbeitet?«

»Ja, manchmal, glaube ich. Und in Newcastle.«

»Was war er?«

»Oh, er war sehr groß.« Dann schüttelte sie den Kopf und lachte.

»Ich dachte, du meinst, wie Dada aussah. Ich ... ich weiß es eigentlich nicht genau, nur dass er in einem Laden gearbeitet hat, einem großen Laden, und immer einen schönen Anzug anhatte. Der Anzug war schwarz und er hatte einen großen, glänzenden Hut. Und manchmal –« Sie wandte den Blick von Ben ab und schaute in die Ecke des Zimmers, wo etwas schief ein Bild hing, und sie legte den Kopf etwas zur Seite, wie um es besser sehen zu können. Dann sah sie ihn wieder an und meinte: »Manchmal hatte er einen Spazierstock und ... und an dem Tag damals hat er mir einen Sonnenschirm gekauft.« Wieder blinzelte sie, als versuche sie in ihrer Erinnerung jenen ganz besonderen Augenblick

heraufzubeschwören, in dem ihr Vater einen Spazierstock hatte und ihr einen Sonnenschirm kaufte.

»Wie lange warst du denn dort unten in Manchester?«

Keiner von beiden hatte bemerkt, dass Aggie ins Zimmer zurückgekehrt war und sich auf die Ledercouch gesetzt hatte. Und als Millie ihm antwortete: »Das ... das war vor Ostern, im März. Ja, im März«, nickte Aggie dazu mit dem Kopf.

Jetzt lehnte Ben sich in seinem Stuhl zurück und sah dann zu Aggie hinüber. Dann nahm er das letzte Stück Schweinefleisch von seinem Teller, kaute es und schluckte es hinunter, ehe er die nächste Frage stellte. »Geht deine Mutter zur Arbeit?«, wollte er wissen.

»Nun, sie ist in die Fabrik gegangen, um Knöpfe zu machen, aber die haben ihr nicht genug Geld gegeben. Dann hat sie sich eine Maschine gemietet, um Hemden zu machen, aber die wollten zu viele Hemden haben. Das Zimmer mit den Hüten hat mir gefallen.« Sie sah zuerst Aggie und dann Ben an. »Das war im Obergeschoss über dem Laden. Und alle Frauen waren nett. Und es gab eine Menge hübscher Farben, aber –« Jetzt sah sie auf ihre Hände und ihre Finger bewegten sich unruhig. Nach einer Weile sagte sie: »Ich war zappelig. Den ganzen Tag lang stillzuhalten, bis acht Uhr abends, war eine lange Zeit. Und eines Tages bin ich beim Abendessen gestolpert und habe eine Kanne auf dem Tisch umgestoßen. Sie ... sie war voll Bier, und das Bier ist über die Bänder gelaufen und hat einen Hut kaputt gemacht, und die Meisterin war sehr zornig und hat Mama gesagt, dass sie mich nicht mehr mitbringen darf, also ist Mama weggegangen.«

Aggie nickte und blickte dabei ins Feuer und dabei dachte sie: Ja, und dann hat Mama das Einzige getan, was ihr noch übrig blieb, und jetzt schau, wohin es sie gebracht hat.

Dann wandte sie sich dem Tisch zu und Ben sagte: »Bist du fertig?« Und das Kind antwortete: »Ja, danke. Kann ich beim Abwaschen helfen?«

»Wer hat gesagt, dass ich abwaschen würde? Wir blasen hier nur auf die Teller.«

Millie lächelte und sagte wieder: »Du machst dich über mich lustig.«

»Du scheinst ja eine ganze Menge darüber zu wissen, wie man sich

lustig macht, junge Lady. Nun, trag deinen Teller in die Küche und stell ihn in den Ausguss. Und, oh, nicht vergessen ... deine Gabel und dein Messer und alles.«

Als sie mit ihrem Teller und dem Besteck hinausging, trat Ben neben Aggie und sagte leise: »Was hältst du von ihr? Sie ist gescheit, nicht wahr? Und hast du je so eine nette Kleine gesehen? Man muss sie gut erziehen haben.«

»Ja, vielleicht. Aber bei der Mutter kann ich keine sehr anständige Zukunft für sie sehen.«

»Ein übler Typ, was?«

»Nein. Nein, einfach ein junges Mädchen, ihr sehr ähnlich.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf die Tür, durch die die Kleine hinausgegangen war. »Aber so, wie das klang, was sie gerade gesagt hat, war ihre Mutter nicht für die Arbeit geschaffen, wenigstens nicht für die, die man in dieser Gegend kriegt, ihre letzte Tätigkeit ausgenommen. Und die hat sie sich vermässelt. Wahrscheinlich hat jemand sie verpiffen oder so etwas, denn ich wette, der Gendarm hat ihr aufgelauert. Ich bin an dem Burschen vorbeigegangen und als ich mich umsaß, redete sie mit ihm. Und dann, als ich in die Gasse einbog, kam sie gerannt und hat mir das Kind praktisch hingeworfen. Nun, mir eigentlich nicht, sie hat sie angeschrien, sie soll nach Hause gehen. Aber wie die Kleine sagte, sie hatte keinen Schlüssel, den hatte ihre Mutter. So, jetzt weißt du's. So ist das abgelaufen. Und nach dem zu schließen, was sie da geplappert hat, hatte sie eine ganze Anzahl Onkel.«

»Sieht so aus, als ob ihr Alter abgehauen wäre. Sie scheint nicht zu wissen, ob er tot ist oder nicht. Sie hat gesagt, er hätte einen schwarzen Anzug getragen und in einem Laden gearbeitet.«

»O ja. Klingt mir eher nach einem Ladendieb.«

»Könnte schon sein. Pst! Da kommt sie.«

»Ich hab' kein Wasser gefunden, da hab' ich meinen Teller mit einem Tuch abgewischt und das Messer und die Gabel auch.«

»Nun, das ist aber schlau.« Ben lachte wieder. »Willst du eine Stelle als Küchenmädchen um ein Pfund die Woche?«

»Das war meine Mama. Sie war Zofe bei einer Lady.« Sie drehte sich schnell zu Aggie herum und fügte hinzu: »Sie wird mich doch morgen

früh holen, nicht wahr? Sie ... wird doch nicht weggehen, oder? Ich meine ... nicht wie –« Jetzt ließ sie den Kopf sinken – »Ich will meine Mama haben. Sie hat mich immer zu Bett gebracht ... und mir eine Geschichte vorgelesen.«

Beide blieben stumm und sahen sie an, dann sagte Aggie: »Sie wird dich morgen früh schon holen. Möchtest du jetzt zu Bett gehen? Oben ... oben ist ein hübsches Bettchen. Nun, eigentlich kein Bettchen, sondern ein großes Bett mit einem dicken Federkissen. Da kannst du dich hineinkuscheln.« Sie lächelte.

»Ich ... ich habe im Dunkeln Angst.«

»Nun, es wird noch lange nicht dunkel sein, und bis dahin komme ich auch hinauf.«

»Wirst du ... wirst du bei mir schlafen?«

»Na!« Aggie warf Ben einen Blick zu und dann sank ihr Kopf herunter und wackelte hin und her, ehe sie sagte: »Nun, wenn es dir nichts ausmacht, kleines Fräulein.«

»O nein. Ich ... ich denke, es wäre schön, wenn du bei mir schlafen würdest.«

»Das ist sehr freundlich von dir.«

Sie blickten jetzt auf die Tür, durch die der Junge eilig hinausrannte, und dann sagte Aggie etwas ungeduldig: »Ich komme gleich mit.« Sie führte sie durch eine Tür in einen Korridor und in einen quadratischen Flur, von dem aus eine Treppe nach oben führte.

Die Treppenstufen bestanden aus rohen Brettern und ehe Millie hinaufging, sah sie auf Aggies Füße, die nur in Strümpfen steckten, und sie sagte: »Hast du nicht Angst, dir einen Schiefer einzuziehen?«

Aggie seufzte und antwortete dann: »Nein, Kleines, ich hab' keine Angst vor Schiefen. Ich bin vor achtundvierzig Jahren diese Treppen heruntergekrabbelt und seitdem bin ich täglich mehrmals hinauf- und hinuntergegangen, meistens mit nackten Füßen, und habe mir nie Schiefer eingezogen.«

Auf dem Treppenabsatz blieb Millie stehen, sah sich um und meinte: »Das ist aber ein großes Haus.«

»Ja, ich denke schon, dass es das ist.«

»Und da sind eine Menge Türen.«

»Ja, da sind eine Menge Türen, und die da –« Aggie stieß eine Tür weit auf – »führt in mein Schlafzimmer. Und jetzt komm und sei still, und zieh dich aus und sieh zu, dass du ins Bett kommst, weil ich nämlich noch eine Menge zu tun habe, ehe ich mich schlafen legen kann.«

»Bist du böse auf mich?«

Wieder seufzte Aggie und schloss halb die Augen, ehe sie antwortete: »Nein, Kind, ich bin nicht böse auf dich, aber wie gesagt, ich hab' noch einiges zu tun. Und jetzt runter mit den Kleidern und Schluss mit dem Geplapper, hast du verstanden?« Ihre Stimme hatte sich erhoben und das Kind setzte sich jetzt auf einen niedrigen Stuhl, zog schnell die Schuhe aus und schob die grauen Strümpfe über die Knie hinunter, ehe sie wieder aufstand und fragte: »Machst du mir bitte die Knöpfe auf?« Und Aggie beugte sich vor und knöpfte vier Knöpfe hinten an ihrem Kleid auf.

Nach dem Kleid zog das Kind zwei weiße Unterröcke aus und Aggie stellte fest, dass sie aus recht gutem Material bestanden. Als die Kleine dann auch noch ihr Hemd ausziehen wollte, sagte sie: »Das würde ich an deiner Stelle anlassen; du hast kein Nachthemd.«

»O ja. Ja, das habe ich vergessen. Ich habe kein Nachthemd.«

»Also, und jetzt ins Bett!«

»Vorher muss ich noch beten.«

»Oh. O ja. Also dann, los!«

Als Millie neben dem Bett niederkniete und die Matratze so hoch war, dass sie nicht an sie herankam, musste sie die gefalteten Hände über den Kopf halten, um sie aufstützen zu können. Dann fing sie an: »Gott segne Mama und Dada. Und kümmere dich bitte um sie. Und vielen Dank für diesen Tag, und mach mich dankbar für das, was ich habe. Und möge Gott Mrs Melburn und diese dicke Frau ... dicke Dame segnen, die heute so freundlich zu mir war. Und bring mir bitte meine Mama früh am Morgen zurück. Amen.«

Als sie aufstand, sagte Aggie: »Wer ist Mrs Melburn?«

»Das war eine Lady in Durham, die freundlich zu uns war, die Frau des Pfarrers. Sie hat uns eine Woche bei sich bleiben lassen, nachdem Dada –« Sie hielt inne und wieder sah man das Zögern an ihr, als tastete ihr Verstand nach einer Antwort oder der Enthüllung von irgendetwas,

das sie nicht begreifen konnte; und dann sagte sie: »Nachdem Dada ... gestorben war. Und ... dann hat sie uns zum Bahnhof gebracht und ... und Mama hat versprochen, ihr zu schreiben.«

»Hat sie das? Ich meine, hat deine Mutter geschrieben?«

»Ja, und Mrs Melburn auch.«

»Nun, dann geh jetzt ins Bett.«

»Hast du Wanzen?«

»Nein! Ich habe keine Wanzen. Hier und da einen Floh, aber keine Wanzen. Und jetzt hinein mit dir!«

Als die Kleine sich an die Bettkante presste und keine Anstalten machte, auf die Matratze zu klettern, griff sich Aggie mit der Hand an den Kopf und murmelte: »Tut mir leid. Tut mir wirklich leid. Schau mich nicht so entgeistert an. Aber über mein Bett lass ich nichts kommen. Also schön, im Hof siehst du vielleicht alles Mögliche herumkriechen und vielleicht kommen sie auch hier und da auch unten ins Haus, aber nicht hier oben. Und an meine Kleider kommt mir das Zeug auch nicht, wenn ich das verhindern kann. Wenn ich welche entdecke, dann gibt es kurzen Prozess. So, und jetzt sei brav, Kleines.« Und sie beugte sich zu dem Kind hinunter und ihre dicken Arme streckten sich aus und legten sich um sie und hoben sie ins Bett, und dann sagte sie mit weicher Stimme: »So, jetzt. Ist das nicht hübsch und bequem?«

Immer noch ein wenig vor Angst zitternd, schluckte Millie zweimal, ehe sie kaum hörbar herausbrachte: »Doch, es ist sehr nett. Vielen Dank.«

»Nun, dann schlaf jetzt schön. Aber ich werd' die Tür offen lassen, und es wird noch lange nicht dunkel sein. Ich komme ein paarmal nach dir sehen, und wenn es dann dunkel wird, zünde ich die Lampe an. Aber ich komme schon vorher. Der Topf steht unter dem Bett, falls du ihn brauchst. Du kannst doch selbst raussteigen, oder?«

»O ja, ja, danke.«

»Nun, dann mach dir's jetzt bequem.«

Aggie ging zwei, drei Schritte zurück, lächelte, drehte sich um und ging aus dem Zimmer, ließ die Tür aber weit offen stehen. An der Treppe blieb sie stehen und hielt sich an dem breiten Geländer fest, dann ging sie langsam die Stufen hinunter und murmelte halblaut zu

sich: »Die Kleine wird's noch weit bringen.«

Ben war im Wohnzimmer damit beschäftigt, das Feuer mit Blechdosen zu schüren, die mit einem Gemisch aus Kohlenstaub und getrocknetem Schlamm gefüllt waren, und als sie ins Zimmer kam, drehte er sich zu ihr herum und sagte: »Eines Tages wirst du noch verschwenderisch werden und richtige Kohlen kaufen.«

»Warum sollte ich das? Was machen wir dann mit den ganzen Büchsen?«

»Ein paar Kupfermünzen würdest du schon dafür kriegen.«

»Kupfermünzen schon, aber dafür lohnt es sich nicht, sie hinzubringen; und abholen tun die sie nicht.«

Er richtete sich auf, wischte sich die Hände ab und meinte: »Dann hast du sie jetzt wohl ins Bett gebracht?«

»Ja, das hab' ich, dem Himmel sei Dank. Hat die ein Mundwerk.«

Sie setzte sich auf die Couch und Ben machte es sich ihr gegenüber auf der Bank bequem, wobei seine kurzen Beine kaum den Boden berührten.

»Sie ist gut erzogen«, sagte er.

»Ja, allerdings. Ein bisschen zimperlich, würde ich sagen. Ist ja kein Wunder, wo ihre Mutter doch eine Kammerzofe oder so etwas war. Ich hätt' nur gern gewusst, was aus dem Vater geworden ist. Ich wett' mit dir um einen Schilling, dass er nicht tot ist. Abgehauen eher. Ich denke, sie müssen eine Weile in Durham gewohnt haben, denn als sie ihr Abendgebet sprach, hat sie eine Mrs Melburn erwähnt, die Frau eines Pfarrers, die besonders nett zu ihnen war, nachdem der Vater gestorben war oder was auch sonst, und soweit ich das aus ihrem Geplapper raushören konnte, haben die Frau und die Mutter einander geschrieben. So —« und dabei beugte sie sich vor und hielt ihm den Zeigefinger unter die Nase, »am Morgen gehst du zuallererst zur Station und redest mit Constable Fenwick; er wird wissen, was mit dem Mädchen passieren wird. Sag nichts davon, dass die Kleine hier ist. Sag einfach, du würdest dich für sie interessieren, für diese Frau, die Forester heißt.«

»Oh, Aggie, jetzt muss ich aber lachen. Ich frage dich: ich und mich für jemanden interessieren, eine Frau, die wie die Kleine dort oben

aussieht ... Hab' ein Herz mit mir.«

»Na schön. Wenn du dich wegen deiner Beine genierst, dann sag eben, Aggie hätte sich nach ihr erkundigt. Erzähl ihm irgendeine Geschichte, vielleicht dass ich sie auf einer meiner Runden angesprochen habe. Hörst du überhaupt, was ich sage?«

Bens Stimme klang ernst und ein wenig beleidigt, als er antwortete: »Selbstverständlich hör ich zu, Aggie. Manchmal wünschte ich, ich würde das nicht tun; du musst ja immer auf mir rumhacken.«

»Ich hacke gar nicht auf dir rum, das tust du selbst. Musst doch die ganze Zeit von deiner Größe reden und manchmal sogar angeben und sagen, dass du genauso gut wie andere Männer bist, die zweimal so groß wie du sind. Na schön, vielleicht bist du das sogar, deine obere Hälfte, aber du musst an sie rankommen, und das schaffst du nur mit deiner Zunge. Ich rede also über nichts, was du nicht selbst dauernd herausstreichst.«

Stille legte sich über das Zimmer und schließlich stand sie auf, machte drei Schritte auf ihn zu und nahm neben ihm Platz. Sie legte einen Arm um seine Schulter und sagte: »Jetzt komm schon, Junge, komm schon. Du kennst mich doch. Auf der ganzen Welt gibt es niemanden, dem du mehr leidtust als mir, wo du doch wirklich ein gut aussehender Junge hättest sein können. Du siehst auch gut aus, schließlich hast du Annie.«

»Ja, ich habe Annie.« Jetzt drehte er sich zu ihr herum und fügte hinzu: »Und du hältst nicht viel von Annie, wie? Und machst auch kein Geheimnis daraus.«

»Nun, Junge, das tu ich nur, weil ich glaube, dass du etwas Besseres verdient hast. Schließlich habe ich das nicht das erste Mal gesagt, oder? Du machst dich zu klein. Es gibt eine Menge Männer, die nicht halb so gut aussehen wie du und fünf Fuß zwei Zoll groß oder so sind und anständige Mädchen geheiratet und eine Familie gegründet haben.«

»Na ja, Aggie, in diesem ›oder so‹ steckt 'ne ganze Menge. ›Oder so‹ könnten zwei, vier oder sechs Zoll sein. Aber ich bin fünf Fuß, und das würde noch gar nicht so schlimm aussehen, wenn ich von den Beinen aufwärts schmal wäre. Aber einen Oberkörper wie den meinen zu haben und einen Kopf wie ein Stier, nun, ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie all die braven, netten Mädchen sich geradezu

überstürzen und sagen: »O Ben, komm in mein Bett.« Seine Stimme hatte sich bei den letzten Worten verändert und Aggie stieß ihn von sich und sagte: »Nein, gerannt werden sie nicht kommen, aber hast du je daran gedacht, dass du ja fragen könntest? Jedenfalls hätte ich jetzt gern, dass du aufstehst und mir einen Schluck Gin und ein paar Gläser Bier holst.«

»Feiern wir ein Fest?«

»Nun, das könnte sein; aber du willst ja möglicherweise weggehen.«

»Nein, ich will nicht weggehen. Die können alle warten, diese blöden Weibsstücke, die mich anflehen, dass ich sie ausziehe. Langsam wird man das ja leid.«

Aggie stieß ihn an und er stand auf und sagte: »Soll ich das Geld aus der Schachtel nehmen?«

»Ja, woher denn sonst?«, sagte sie, stand ebenfalls auf, ging zu der Couch zurück und sah ihm zu, wie er zu der Schachtel ging, die am Ende der Anrichte stand, und ihr ein Silberstück entnahm, dann sein Jackett über seiner breiten Brust zuknöpfte, die Mütze aus der Tasche zog, sie sich auf den Kopf stülpte und Aggie dann zuwinkte: »Ganz zu Ihren Diensten, Madam.« Dann knallte er die Hacken zusammen, machte auf seinen kurzen Beinen kehrt und marschierte aus dem Zimmer.

Nachdem die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, saß sie da und starrte sie an. Sie fragte sich, was sie wohl all die Jahre ohne ihn gemacht hätte. Sie erinnerte sich noch sehr wohl an den Tag, als er in den Hof gekommen war und ihren Vater geärgert hatte, indem er sagte, er könne sich seinen Namen aussuchen und ganz nach Belieben Smith, Jones oder Robinson heißen. Er hatte gesagt, er glaube, er sei acht Jahre alt, wisse es aber nicht genau. Damals musste er wie die vielen tausend Gleichaltrigen ausgesehen haben, der Bodensatz der hungrigen Vierzigerjahre.

Er musste wohl Mitte der Dreißigerjahre geboren sein, als der Hunger bereits regierte. Dafür hatten die Korngesetze gesorgt. Er war eine Weile mit ihnen zusammen gewesen, zwei oder drei Jahre, und hatte ihr gesagt, er wisse nicht, wo er geboren sei oder wer seine Eltern wären. Er wusste nur von dem Leben, das er als eines von siebzehn Kindern in

dem Waisenhaus auf dem Lande verbracht hatte. Er war an dem Tag geflohen, an dem er ihrem Vater im Hof gegenübergetreten war. Sie hatte ihn sofort gemocht und er sie auch, seinerseits vielleicht, weil sie ihm heiße Hammelbrühe gegeben hatte und ihn so viel Brot hatte essen lassen, wie er verdrücken konnte, und das war ein halber Laib gewesen. Und dann hatte sie ihn mit alten Sachen ausstaffiert.

Wenn ihr Vater einen über den Durst getrunken hatte, pflegte er sich ihr gegenüber über ihn lustig zu machen: »Jetzt hast du ja einen fertigen Sohn, was, Tochter?«, sagte er dann. »Hättest dich ja selbst um einen kümmern können. Aber dafür ist's jetzt zu spät.« Ihr war oft danach gewesen, ihn anzuschreien: »Und wer hat daran die Schuld? Du und Mam.« Faul war ihre Mutter gewesen; Tag für Tag nichts anderes im Sinn, als auf der Couch zu liegen, zu träge, sich zu bewegen; aber ins obere Stockwerk gehen und ihre ehelichen Pflichten erfüllen konnte sie jederzeit, wenn ihr danach war. Wahrscheinlicher war freilich, dass er die Straße hinaufging und es mit Alice Mulcahy trieb. Und doch war er der freundlichste Mann, den man sich wünschen konnte, solange er nur nicht getrunken hatte. Aggie hatte für ihn gesorgt und sich um ihn gekümmert, bis er gestorben war, und das in dem Bett im Obergeschoss, in dem er geboren worden war und vor ihm sein Vater, in jener Zeit, als dieses Haus wirklich ein Bauernhaus und das Land ringsum Getreidefelder gewesen waren. Draußen im Hof gab es damals Kühe und in den Stallungen Pferde.

Ihre Urgroßeltern hatten in diesem Haus gelebt; ihr Urgroßvater war es gewesen, der den Hof gekauft hatte. Aber woher in jenen fernen Tagen das Geld gekommen war, das einem polnischen Einwanderer erlaubt hatte, einen Bauernhof zu kaufen, war für ihren Großvater ewig ein Geheimnis geblieben und natürlich auch für ihren Vater. Alles, woran ihr Vater sich an seinen Großvater erinnerte, war, dass er ein harter, eigensinniger Mann gewesen war, und das einzige Vergnügen, das er sich geleistet hatte, waren die Pferderennen gewesen.

Und daher, dachte sie, war auch das Geld gekommen und am Ende war es wieder dorthin zurückgekehrt; denn als ihr Großvater das Anwesen geerbt hatte, war der Hof bereits verschuldet. Als er starb, waren keine Tiere mehr im Hof gewesen und da hatte es auch kein

Land mehr gegeben, das er sein Eigen hatte nennen können, denn dieses Land war an die Leute verkauft worden, die The Courts gebaut hatten, um das Pack aus dem verhungerten Irland unterzubringen und all die, die von den Dörfern im weiten Umkreis hereinströmten, alle in der Hoffnung darauf, in den großen neuen Fabriken Arbeit zu finden, die Leinen und Batist und Decken und Schals machten, alles, das sich dazu eignete, Menschen als Kleidung zu dienen.

Und damit hatte auch das Lumpengeschäft angefangen. Vorher hatten sie auf dem Hof Kohle verkauft. Sie erinnerte sich noch daran, wie es mit der Kohle zu Ende gegangen war. Das war die Zeit, als ihre Mutter sich auf die Couch gelegt hatte, weil sie den Anblick und den Lärm der Scharen von Frauen und Kindern mit ihren Kübeln nicht ertragen konnte, die Balgereien, die zu keinem anderen Zweck angezettelt wurden, als dem einen oder anderen aus der Bande Gelegenheit zu geben, ein paar Brocken Kohle zu stibitzen, die den Unterschied machten, ob einer eine warme Mahlzeit bekam oder innerlich und äußerlich fror.

Wie das Lumpengeschäft wirklich angefangen hatte, erinnerte sie sich nicht mehr, wohl aber daran, dass sie damals nicht mehr drei Tage die Woche auf die bezahlte Schule gegangen war. Von da an kam ihre Erziehung von den Sonntagnachmittagen, die sie in dem Untergeschoss unter der Kirche in der Halton Street verbrachte, wo sie den Katechismus herunterbetete.

Zuerst kam Eisenschrott in den Hof und allerlei Blei. Was ihren Vater dazu veranlasste, mit dem Schubkarren hinauszuziehen, wusste sie nicht, denn tief im Innersten war er ein stolzer, selbstbewusster Mann. Sie konnte sich nur daran erinnern, dass er sie von Anfang an mitgenommen hatte. Sie war es, die von Tür zu Tür gehen musste, um höflich zu fragen, ob man etwas zu verkaufen hatte. Zuerst machten sie immer einen weiten Bogen um The Courts; ihre Route führte sie immer an den Stadtrand, wo die Häuser Gärten hatten, kleine oder große. Aber auch dort schickte er sie nie zu den wirklich großen Häusern, weil er sagte, wenn dort etwas zu holen wäre, würden immer die Diensthofen die erste Wahl haben. Später sollte er lernen, dass die beste Gegend in Wirklichkeit die Reihenhäuser waren, denn dort waren die

Frauen stolz darauf, wenn man sie dabei sah, wie sie abgelegte Dinge weitergaben, weil das auf gewisse Weise darauf hindeutete, dass es ihnen gut genug ging, um sich Neues zu kaufen.

Der Samstagmorgen-Markt im Hof verlief nach dem Muster des Straßenmarktes, wo die Kleider in Haufen auf dem Boden ausgelegt waren, mit einem besonders guten Stück obendrauf, um die Passanten dazu zu veranlassen, genauer hinzusehen. Und so pflegte ihr Vater das, was sie im Laufe der Woche eingesammelt hatten, auf improvisierten Gestellen im Hof auszulegen. Wenn es regnete, trug er die Sachen unter die Laubbögen. Aber wenn eine Frau etwa nach einem bestimmten Kleidungsstück fragte, dann führte er sie in das ehemalige Vorderzimmer des Hauses, wo sie in vergleichsweise Abgeschiedenheit ihre Wahl treffen und die Kleider anprobieren konnte. Und doch schien er bei all der harten Arbeit und der Mühe, die er damit hatte, kaum imstande zu sein, damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Erst kurz vor seinem letzten Atemzug berichtete er ihr von der Fußbodendiele unter seinem Bett und dem, was darunterlag, und versicherte ihr, dass er das für sie gespart hatte. Und nachdem sie die Fußbodendiele angehoben und darunter sechs Waschllederbeutel voll Sovereigns gefunden hatte, hatte sie ihm wirklich geglaubt und hatte zum zweiten Mal in ihrem Leben geweint. Das war bis zum Tag seiner Beerdigung, als seine Freundin, Alice Mulcahy, in ihrem vom Gin umnebelten Schmerz gesagt hatte, dass sie sich mit Plänen getragen hatten, nach Amerika zu gehen. Aggie hatte gewusst, dass ihr Vater ein freundlicher Mann war: Er würde alles tun, um Frieden zu halten und die Menschen glücklich zu machen. Aber dann, eine Woche später, war ein Fremder zu Besuch gekommen und hatte Erkundigungen nach ihrem Vater angestellt und, nachdem sie ihm von seinem Hinscheiden berichtet hatte, sie informiert, dass man ihn aufgefordert hatte, sein Anwesen zu verkaufen, zumal er angesichts der Knappheit des Landes ihrem Vater zugesichert hatte, einen guten Preis dafür zu Erlösen. Und am Ende hatte er gesagt: »Jetzt wird er nie mehr nach Amerika gehen.«

Sie erinnerte sich, wie sie nach dem Besuch des Mannes vor Wut halb betäubt dagesessen hatte und dann nach oben gerannt war, in sein Zimmer, und jeden Gegenstand, der ihm gehört hatte, selbst den

Lederriemen, an dem er immer sein Rasiermesser abgezogen hatte, in den Hof geworfen hatte für den Ansturm am Samstag. Jener Tag hatte ihre Einnahmen verdreifacht und ihr neue Kunden eingebracht, denn ihr Vater hatte immer auf gute Kleidung und gute Schuhe geachtet.

Seit seinem Tode waren nun schon zehn Jahre verstrichen und im ersten Jahr hatte sie den Schubkarren fast jeden Tag durch die Straßen geschoben, weil sie, abgesehen von dem jungen Ben, für niemanden zu sorgen hatte. Mit den Jahren war der Schubkarren ihr immer schwerer vorgekommen und so machte sie jetzt nur noch zwei Fahrten die Woche, hauptsächlich an den Rand der Stadt, und achtete dabei darauf, dasselbe Haus nie öfter als zweimal pro Jahr zu besuchen. Und noch auf etwas anderes achtete sie: Sobald sie The Courts hinter sich gelassen hatte, legte sie immer ihren schwarzen Mantel, den schwarzen Rock und den schwarzen Hut ab. Sie hatte schon früh etwas Wichtiges gelernt: Wenn die Armen sahen, dass es einem gutging, dann wollten sie nichts mit einem zu tun haben, wenn sie das vermeiden konnten, und deshalb trug sie für die Courts den alten schwarzen Mantel mit den großen Taschen an der Seite, von denen eine Kandiszucker und die andere Kupfermünzen enthielt. Freilich brauchte sie sich nicht oft von ihren Kupfermünzen zu trennen, wenn sie ihren Karren durch die Courts schob. Die Eltern zahlten dort gern einen Penny oder auch einen Tuppence für einen alten Mantel oder einen Rock, die man zerschneiden konnte, um daraus einem Kind ein neues Kleidungsstück zu machen.

Sie hatte auch eine gute Quelle für anständige Kleider entdeckt: Kirchen und Kapellen pflegten in regelmäßigen Abständen Kleiderverkäufe zu veranstalten und dort Kleidungsstücke zu verkaufen, die von ihren besser situierten Gemeindemitgliedern stammten. Sie pflegte den Ladys, die mit solchen wohlthätigen Veranstaltungen betraut waren, bis zu fünf Schilling für ein Bündel solcher weniger attraktiv erscheinender Artikel anzubieten, ganz besonders wenn sie mit Speiseresten verunreinigt waren, wie das bei den Röcken älterer Herren häufig der Fall war. Sie wusste nämlich, dass China-Charlie solche Kleidungsstücke so säubern und bügeln konnte, dass sie fast wie neu aussahen, und sie dann bis zu zwei Schilling für einen guten Überrock

oder einen Anzug erlösen konnte.

Und so hatten sich im Laufe der Jahre eine Anzahl Lederbeutel jenen anderen unter dem Bett hinzugesellt, in dem sie jetzt ihre Nächte verbrachte und in dem sie zu gegebener Zeit einmal sterben würde ...

Ben kam herein und sagte: »Billie, der Schweißer, macht im Crown großen Lärm. Das bedeutet, dass er sich heute Nacht noch prügeln wird, und dann wird von seinem Lohn kein Penny mehr für sie übrig sein. Er hat sich mächtig über den Krieg und die Russen aufgeregt und schreit, man solle Gladstone zu den ›bloody‹ Russen schicken.« Jetzt grinste er. »Hat wirklich Spaß gemacht, ihm zuzuhören. Die haben ihn gerade daran gehindert, Bobby Carter den Hals umzudrehen, weil er gesagt hatte, alle seien für den Krieg: Wenn wir den Russen nicht zeigen, was Sache ist, wer soll es dann tun? Ich fand wirklich, dass Bobby Carter ein tapferer Mann ist, dass er sich gegen Billy stellt, wo der doch doppelt so groß wie er ist.«

Während er die Flasche und den Becher auf den Tisch stellte, sagte er: »Nimmst du vorher einen Schluck Gin, he?«

»Ja«, sagte sie. »Und lass das Glas nicht trocken. Aber was Billy Middleton betrifft – man sollte da etwas unternehmen. Seinen ältesten Jungen hat er praktisch zum Krüppel geschlagen und dabei ist der noch nicht einmal zehn. Und sie hat kein Wort dagegen gesagt. Dieses blöde Weibsstück! Als Nächstes wird er einen umbringen und dann wird sie schon sehen, wo sie steht.«

»Seltsam, wenn man richtig drüber nachdenkt –« Er reichte ihr ein mit Gin gefülltes Weinglas, »aber die Leute sagen, dass er so ist, weil sein Vater und seine Mutter religiös waren. Als er noch ein Junge war, haben die ihn immer im Keller festgebunden, ihm tagelang nichts zu essen gegeben und ihm aus der Bibel vorgelesen; das sollte Nahrung für seine Seele sein. Seit sein alter Herr jetzt tot ist und ihn nicht mehr quälen kann, quält er seine junge Frau und die Kinder.«

Er setzte sich ihr gegenüber auf die Bank und nahm einen Schluck Bier, ehe er nachdenklich fortfuhr: »Komisch, wenn man einmal richtig darüber nachdenkt. Aber was man als Kind erlebt hat, bestimmt meistens, wie man dann später als Mann oder Frau wird.« Dann blickte er zur Decke und fügte hinzu: »Ich bin neugierig, was aus der Kleinen

dort oben werden wird.«

»Nun, eines scheint mir sicher: So leicht, wie sie's bis jetzt gehabt hat, wird sie's nicht mehr haben, danach zu schließen, was sie gesagt hat.«

»Was meinst du wohl, dass aus ihr werden wird, wenn die ihre Mutter einlochen?«

»Die kommt ins Arbeitshaus, wohin denn sonst? Aber nach allem, was ich höre, sind die mit Kindern überlaufen; die haben aufgehört, sie auf den Straßen einzusammeln. Also wird man sie wahrscheinlich irgendjemandem übergeben und dort wird sie arbeiten müssen, wahrscheinlich als Laufmädchen in einer der Fabriken.«

»Das wäre jammerschade. Ich hoffe, das bleibt ihr erspart.« Er blickte in sein Glas und meinte dann mit viel leiserer Stimme: »Annie hat man, als sie sieben war, in die Fabrik gesteckt, da war sie genauso alt wie die Kleine.« Wieder hob er den Kopf und blickte zur Decke. »Sie musste zwölf Stunden am Tag arbeiten, manchmal vierzehn. Jetzt soll's den Kleinen ja besser gehen, seit sie nur mehr zehn Stunden arbeiten dürfen, aber manche von diesen Schweinen setzen sich darüber weg. Früher haben die die Pausen immer bei den zwölf Stunden mitgezählt, jetzt nicht mehr. Das ist gegen das Gesetz, aber die kommen damit durch. Annie hat nie gewusst, wie es ist, wenn man Schuhe trägt, bis sie zehn Jahre alt war.«

»O mein Gott! Willst du, dass ich jetzt wegen ihr zu weinen anfangen? Außerdem hat sie inzwischen zwanzig Jahre Zeit gehabt, warme Füße zu haben.«

»Weißt du, Aggie, du hast wirklich zwei Seiten und die eine davon ist unfair und bitter wie Galle.«

Als er aufstand und sein Glas nicht gerade sanft auf die Tischplatte setzte, sagte sie: »Ja. Nun, dann sag mir jetzt etwas über meine gute Seite.«

»Ich bezweifle, dass du eine hast.«

Einen Augenblick lang sagte sie nichts und beobachtete ihn dabei, wie er sich nachschenkte, dann meinte sie bitter: »Du bist ein undankbarer Teufel. Das weißt du doch, oder?«

Er stellte das Glas auf den Tisch zurück und legte die andere Hand einen Augenblick lang darüber; dann trug er es zur Couch, reichte es

ihr und meinte: »Du weißt genau, dass das nicht stimmt. Dass ich in diesem Augenblick hier bin, ist Beweis genug dafür.«

Sie nahm einen Schluck und sah dann ins Feuer. Als er dann wieder zu der Bank zurückging, sagte sie: »Du brauchst wirklich nicht hier herumzuhängen. Geh doch. Aber schließ das Tor ab und nimm den Schlüssel mit, und mach keinen Lärm, wenn du zurückkommst. Und morgen könntest du die Speichertür ölen, die am Stall auch, die machen einen Lärm wie Schleiereulen.«

Er grinste sie an. »Schleiereulen?«, sagte er. »Vielleicht sind welche in der Scheune, wo wir doch die Tore bloß nachts schließen. Schleiereulen ... Und du kommst wirklich allein klar?«

»Hast du je etwas anderes an mir erlebt?«

»Ach was!« Er schüttelte leicht verstimmt den Kopf. »Zu dir kann man einfach nicht freundlich sein, wie, Aggie? Du erträgst das einfach nicht. Weißt du, dass es immer schlimmer mit dir wird? Dass du immer mürrischer wirst?« Er drehte sich um und ging hastig hinaus und sie wiederholte für sich: »Immer schlimmer wird es mit dir, weißt du das? Immer mürrischer ...«

Als sie das Schlafzimmer betrat, war es schon fast dunkel, aber sie sah das Kind kerzengerade im Bett sitzen. »Du solltest schlafen.«

»Ich ... ich hab' auf dich gewartet. Es ... es ist dunkel geworden.«

»Es dauert noch eine ganze Weile, bis es dunkel wird. Leg dich jetzt hin.«

Das Kind legte sich hin und sah dann zu, wie die große dicke Frau sich auszog, wobei ihr besonders auffiel, dass sie kein Korsett wie ihre Mama trug, wohl aber ein Hemd und ein Mieder und zwei Unterröcke. Auch ihr Unterhemd war weiß, aber es klebte ihr an einigen Stellen am Körper, weil sie schwitzte. Sie sah Aggie zu, wie sie es herunterzog und dann ein Nachthemd aus einer Schublade nahm und es sich über den Kopf zog. Schließlich nahm sie auf der Bettkante Platz und schob ihre Strümpfe von den Beinen.

Als Aggie ins Bett stieg, drückte sie es so herunter, dass das Kind auf sie zurollte und ihr Kopf schien auf ganz natürliche Weise zwischen ihre Brüste zu fallen. Und als das kleine Gesicht zu ihr aufblickte und sie flüsterte: »Du bist sehr groß«, sagte Aggie: »Ja, ich bin sehr groß. Und

du bist sehr klein und redest zu viel, also schlaf jetzt.«

Während der kleine Kopf sich an sie kuschelte und die dünnen Arme sich um sie legten, atmete Aggie tief und lang ein; als dann ihr eigener Arm sich wie automatisch um das Kind legte, schloss sie die Augen, weil sie zum ersten Mal in ihrem Leben das Fleisch eines anderen Menschen dicht an ihrem eigenen spürte.